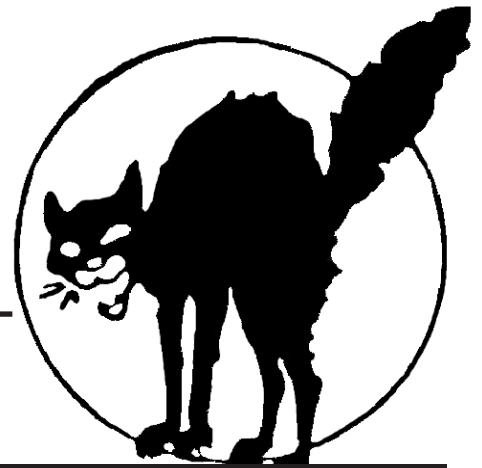


di schwarzi chatz



Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz

„Wed Bevölkerig nid wott, de gits haut widr Industrie“

Vor drei Jahren wurde die Kartonfabrik in Deisswil geschlossen. Der Besitzer Müller hat grosse Pläne für das Areal. Ein Augenschein.



Drei Jahre sind es her, seit im grossen grauen Gebäude letztmals grosse graue Kartons aus grossen grauen Maschinen kamen. Doch von Ostermundigen kommend sieht das Gebäude der früheren Karton Deisswil noch fast genau so aus wie damals. Es sind einige Transparente, die verraten, dass das Gelände nicht mehr industriell genutzt wird. Auf dem grössten, in einem dunklen Rot gehalten, steht gross „bernapark“ und darunter „schafft Nähe“. Daneben ist aufgeführt was „Bernapark“ anbietet: „Wir vermieten:“ und dann kommt eine lange Liste von möglichen Nutzungen der alten Fabrik – von Praxen bis zu Abstellflächen für Wohnwagen. Wer den grauen Komplex als Kartonfabrik kennengelernt hat und sich ihm jetzt nähert, bemerkt sofort einige Änderungen: Die Gleisanschlüsse der Fabrik sind gekappt und

zwischen Fabrikgebäude und RBS-Linie befinden sich keine Gleise und vereinzelt Föhren mehr, sondern Parkplätze auf frischem schwarzem Asphalt. Das grosse, offene Altpapierlager im hinteren Teil der Fabrik ist verschwunden, an seiner Stelle lagern jetzt Steine. Im Inneren der Fabrik gähnt eine grosse Grube, wo noch vor kurzem die Kartonmaschine 5 stand. Einzelne Arbeiter führen letzte Handgriffe an übriggebliebenen Installationen aus. Doch in der nächsten Halle sieht es genauso aus wie vor drei oder mehr Jahren: Die Kartonmaschine 6 ist komplett und steht in betriebsbereitem Zustand in der Halle. Wenn nicht der leicht säuerliche Geruch aus der Luft verschwunden wäre, könnte dies immer noch die KaDe sein und nicht der Bernapark.

(weiter auf Seite 2)

September/Oktober 2013

Nr. 26, 5. Jahrgang

ISSN 1664-6096

www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

In dieser Ausgabe

Produktivität auf Kosten der Arbeiter_innen 3

Mehr Produktivität bedeutet heute oftmals nicht mehr Freizeit, sondern mehr Belastung der Arbeiter.

Anarchistische Bücherwürmer 5

Die anarchistische Büchermesse geht in Biel in die vierte Runde. Zeit, um einen Blick auf die heutige Situation von Büchermessen und die Vergangenheit zu werfen

Solidaritätserklärung an die Streikenden der Heinrich-Böll-Stiftung 6

Die FAU Bern solidarisiert sich mit den kämpfenden Arbeiter_innen in Berlin.

Protestwelle in Kolumbien 6

Die FARC ist momentan das kleinste Problem der Regierung.

Anarchismus in Aktion 7

Colin Ward beschreibt in seinem Vorwort, dass Anarchie schon immer existiert hat, auch neben Kapitalismus und Staat. Wir müssten die Teile nur benutzen.

Vielfältigkeiten 9

Anarchisten fordern im Gegensatz zu Kommunisten Dezentralisierung. Doch ist dies überall zweckmässig?

Rubriken

Kultur 11
Rechtliches 12

Editorial

In diesem Frühling sah es eine Zeit lang so aus, als würde das Jahr 2013 in Bezug auf Arbeit ein ziemlich ereignisloses Jahr werden – also mal abgesehen davon, dass Löhne gekürzt werden, Festangestellte durch Temporäre ersetzt werden, die Arbeitshetze zunimmt und der liebe Staat seine Angriffe auf die wenigen und immer öfter ungenügenden Sozialwerke fortsetzt (und auch beim Sparen vor allem Programme für die Leute mit weniger Kohle kürzt). Fast die einzige Belegschaft, die sich bis im Frühling für eine Verbesserung (oder zumindest gegen eine Verschlechterung) eingesetzt hatte waren die Pfleger_innen beim Privatspital La Providence – und dieser Kampf begann schon im November 2012. Doch mit den Temperaturen stieg vielerorts auch der Kampfeswillen. In Baden-Dättwil traten vor allem migrantische Verkäuferinnen und einige Verkäufer in einen Streik. Die Vehemenz und Radikalität vieler dieser Belegschaft hat wohl viele im Unia-Apparat ein wenig überumpelt. Das dieser Arbeitskampf mit der Entlassung aller Kämpfenden und ohne sichtbare Erfolge geendet hat, liegt eher daran dass der Kampf isoliert blieb. Sogar die Aargauer Staatsgewalt hat nämlich ziemlich lange gezögert gegen den Besetzungstreik einzuschreiten. Näher an den Vorstellungen des Apparats verlief der Streik der Gartenbauer_innen im Kanton Schaffhausen, der fast ganz erfolgreich endete. Und am Flughafen Genf startete vor kurzem ein neuer Streik und zwar bei Gate Gourmet - einer Flugzeug-Cateringfirma und ehemaliger Swissair-Tochterfirma. In Deutschland ist Gate Gourmet vielen ein Begriff da die Firma am Flughafen Düsseldorf von Oktober 2005 bis April 2006 bestreikt wurde. Wünschen wir den streikenden Gate-Gourmet-Arbeiter_innen, dass ihre Forderungen durchgesetzt werden und hoffen, dass sie den Streik im Notfall auch so lange durchhalten können, wie ihre Düsseldorfer Kolleg_innen.

Einen ereignisreichen Herbst wünschen

Eure FAUistas

Deisswil

(von Seite 1)

Bernapark – der Restpostenverhöckerer

Dass ein riesiger Raum, in welchem eine ebenso riesige Kartonmaschine steht kaum für einen anderen Zweck nutzbar ist, stört die Firma Bernapark wenig. Denn Bernapark ist nicht nur die Vermieterin des leer stehenden Raumes in der geschlossenen Fabrik. Bernapark ist auch zuständig für den Verkauf und die Verwertung aller Maschinen, Fahrzeuge, Werkzeuge und Chemikalien, welche mit dem Gelände zusammen gekauft wurden. Darunter die demontierte Kartonmaschine 5, welche bereits auf dem Weg nach Weissrussland ist, um dort wieder in Betrieb genommen zu werden. Alleine 25



Millionen Franken Profit machte die Firma mit der Liquidierung der Pensionskasse der Karton Deisswil, welcher dutzende Häuser in der näheren Umgebung gehört hatten. Bernapark ist nämlich eine der Firmen hinter denen ein Credit-Suisse-Banker steht, welcher von den Gewerkschaften auch schon „Mister KMU“ und „Retter von Deisswil“ genannt wurde: Hans-Ulrich Müller. Müller tauchte in Deisswil vor drei Jahren auf, als der Arbeitskampf gegen die Schliessung der Kartonfabrik in vollem Gang war. In einem komischen Gemauschel hinter den Kulissen kaufte er das ganze Fabrikgelände mit allem was drauf stand zu einem Spottpreis. Der frühere Besitzer und letzte Betreiber der Fabrik Mayr-Melnhof Karton wollte die blockierte Fabrik und die aufsässige Belegschaft so schnell wie möglich los werden. Präsentiert wurde der Handel als win-win-win-Situation: Der österreichische Kartonkonzern Mayr-Melnhof musste sich nicht mehr mit der Blockade herumschla-

gen, die Unia konnte den Medien erzählen, dass sie eine Lösung für alle erkämpft hatte, Müller konnte sich als Retter der Büzzer präsentieren und Lorenz Hess der Präsident der Standortgemeinde Stettlen konnte Steuerzahler anlocken.

Müllers Geschichte

Damit die Geschichte so geglaubt wurde mussten Gewerkschaften und Müller gemeinsam erzählen, dass es in der Industriebranche „Arbeit, für alle die arbeiten wollen“ (O-Ton Müller) gäbe. Und auf dieser Geschichte blieb Müller bestehen. Ein Jahr später präsentierte sich Müller in den Tageszeitungen Der Bund und Bernerzeitung im besten Licht: Auf dem Gelände der Kartonfabrik seien rund 300 Arbeitsplätze angesie-

delt worden. Also sogar mehr als die Fabrik zuletzt anzubieten hatte. Gleichzeitig erzählte er, dass alle ehemaligen Kartonarbeiter eine Stelle gefunden hätten. Dass viele entweder eine neue Stelle ausserhalb von Deisswil suchen mussten oder frühpensioniert wurden, verschwie er. Dass die 300 Arbeitsplätze zum grössten Teil nicht geschaffen wurden, sondern bloss nach Deisswil verlegt wurden, verschwie er genau so. Und vor allem verschwie er, dass die „langfristigen Perspektiven für alle“, die er so oft bemühte, so langfristig nicht sind. Denn Müller ist Mitinhaber von zwei Immobilienfirmen, eine ist in Lugano zuhause und die andere in Bern. Müllers direktes und eigentliches Interesse an Deisswil ist aber nicht den arbeitslos gemachten Büzern zu helfen oder Arbeitsplätze anzusiedeln, sondern die Immobilienspekulation. Die Kartonfabrik Deisswil ist für einen Immobilienspekulanten aber nicht nur wegen dem grossen, gut erschlossenen Gelände attraktiv, sie hatte

auch, wie oben erwähnt, eine überaus prall gefüllte Pensionskasse: Ein grosser Teil des Ostermundiger Quartiers Oberfeld gehörte dazu und auch die Ein- und Mehrfamilienhäuser im Rücken der Fabrik. Dass es Müller nicht um die Zukunft der Bützer gehen kann, wie „Work“, die Zeitung der Zentralgewerkschaft Unia, behauptet hatte, offenbarte er gegenüber SRF 1 in einer programmatischen Aussage: In Deisswil werde es keine Industrie mehr geben, ausser die Zonenänderung komme in der Abstimmung nicht durch: „Wenn die Bevölkerung nicht will, dann gibt es halt wieder Industrie.“

Deisswil 2025

Deisswil liegt an guter Lage im Worblental einer noch teilweise ländlichen Agglomerationsregion von Bern. Ostermundigen ist mit dem Auto weniger als fünf Minuten entfernt und in die Berner Innenstadt ist es mit den viertelstündlich verkehrenden orangen Zügen des RBS etwas über eine Viertelstunde. Das Areal ist gut erschlossen: Einerseits führt die Hauptstrasse Richtung Worb, Ostermundigen und Bern gleich am Gelände vorbei, andererseits liegt die RBS-Station Deisswil am östlichen Ende des Geländes. Trotzdem ist die Umgebung sehr grün: Auf drei Seiten des Geländes stehen insgesamt nur ein Dutzend Gebäude, ansonsten geht der Blick über Felder, Weiden und Wälder. Optimale Lage also, um stadtflichtigen Besserverdiener_innen grosszügige und urbane Wohnungen im Grünen anbieten zu können. Müller plante bereits ein achtzehnstöckiges Hochhaus auf dem Areal zu bauen. Mittlerweile - und vor allem weil ein Teil der Fabrikgebäude denkmalgeschützt sind - plant Müller eine Mischnutzung: Vorne gegen die Bahnlinie sollen sich Geschäfte, Praxen und Dienstleister ansiedeln und der hintere Teil des Geländes soll zu Wohnraum umgestaltet werden. Das ehrgeizige Projekt nennt Müller „Vision Deisswil 2025“. In dieser Vision hat es keinen Platz für Leute mit niedrigem Einkommen und für Produktionsstätten, die lärmig oder dreckig sein könnten. In dieser Vision hat es mit anderen Worten keinen Platz mehr für die Menschen, die Müller angeblich gerettet hat und eigentlich ist ihm das auch egal. Anfang Juli sagte Müller zu der Zeitung „Der Bund“: „Alle wissen nämlich, dass das, was hier entstehen wird, besser ist als das, was hier war“.

Ursin Della Morte

Produktivität auf Kosten der Arbeiter_innen

Immer mehr Arbeit wird von immer weniger Arbeiter_innen erledigt. Dies wird durch die Automatisierung und Maschinerisierung der Arbeit erreicht. Aber auch durch die Überlastung der Arbeiter_innen.

Vor einiger Zeit startete die Migros einen Versuch für ein unbetreutes Bezahlssystem. Künftig sollen möglichst viele Kund_innen der Migros ihre Eisteebeutel, Guetzlipackungen und Gemüsepacks selbst scannen und so die Verkäufer_innen einsparen. Denn für die Überwachung der arbeitenden Kund_innen genügen einige wenige Angestellte, die herumgehen und fragen ob alles in Ordnung sei. Selbst wenn ein bisschen mehr stibitzt wird, lohnt sich dieses Vorgehen für die Migros noch, da sie die Lohnkosten der Verkäufer_innen spart. Nebenbei kann die Kapazität der Kassen erhöht

Automatisierung genügt nicht

Die gleiche Entwicklung gab und gibt es auch in allen anderen Branchen: wenige Computer ersetzen Grossraumbüros voll Sekretär_innen und Mathematiker_innen bei Versicherungen, Billetautomaten und elektronische Stellwerke ersetzen das Bahnhofspersonal, Tunnelbohrmaschinen machen den grössten Teil der früher benötigten Mineur_innen überflüssig, maschinell produzierte Schuhe führten dazu, dass Schumacher nur mehr für zahlungsfreudige Kund_innen schustern. Diese Maschinerisierungen und Automatisierungen sind sicher nicht per se schlecht. Für viele Leute wurde das Leben so einfacher heisst es, dass die Automatisierungen neue, stumpfe Jobs schufen, wird oft verschwiegen, aber das ist ein anderes Thema. Vor allem führten die Rationalisierungsmassnahmen, wie das

Lehrstellen mit filmreifen Momenten als Polymechemiker/in



Ironischerweise stellt Login hier auch unabsichtlich den Stress im Beruf dar

werden, da die Selbstbedienungskassen weniger Platz brauchen und also auf gleichem Raum mehr Kassen stehen können. Die Lohnkosten pro Franken Umsatz sinken bei konsequenter Umsetzung des Bezahlsystems massiv, vor allem wenn dies mit einem klassischen Onkel-Emil-Laden an der Ecke verglichen wird. Dort arbeite(te)n zwar nur ein bis zwei Leute plus eventuell einige wenige, kaum bis gar nicht bezahlte Hilfskräfte, aber das Sortiment war beschränkt und es konnte nur ein_e bis höchstens zwei Kund_innen abgefertigt werden. Die tiefere Produktivität und höheren Kosten, die zu höheren Preisen führten, waren dann auch der Hauptgrund für das weitgehende Verschwinden solcher Läden.

Thema auf Managerdeutsch heisst, dazu, dass viel weniger Arbeiter_innen mehr Arbeit stemmen können und müssen. Die hohen Amortisationskosten der Maschinen und der stetige Profitdruck führten nicht dazu, dass die Arbeit einfacher oder weniger belastend wird. Nach dem die neue Produktionsweise eingespielt ist, wird der Druck erhöht. Ein logischer Schritt aus dem kapitalistischen Denken heraus: Bei gleich viel Kosten, wird auf mehr Produktivität spekuliert. In einem gewissen Rahmen stimmt dies sogar. Zum Beispiel wenn der Druck nicht eine gewisse Toleranzgrenze verlässt oder ein immenses Reservoir an genügend qualifizierten Arbeitskräften zur

(weiter auf Seite 4)

Produktivität

(von Seite 3)

Verfügung steht. Im zweiten Fall stellen die Firmen Arbeiter_innen an und verschleisen sie ohne Rücksicht in kürzester Zeit, da der Nachschub sichergestellt ist. Oft und vor allem bei Arbeiten, welche eine gewisse bis eine hohe Qualifikation erfordern, ist beides nicht der Fall. Der höhere Druck lässt sich auf Dauer nur mit mehr Regenerationszeit - also Pausen, Ferien oder kürzeren Arbeitszeiten- aushalten, doch dies wird nicht gewährt, da höhere Regenerationszeiten grössere Belegschaften nötig machen.

Verdichtete Arbeitszeit

Gleichzeitig wird überall die Arbeitszeit verdichtet: Kleinere, auf dem Papier nicht vorgesehene Pausen, die aber geduldet wurden, werden immer weniger toleriert. Oft wird den Leuten vorgeworfen, sie sollen nicht so faul herumstehen oder es wird um Verständnis gerungen, da die Arbeit im Verzug sei. Oder es wird sogar etwas zynisch mit der Gesundheit argumentiert



– wie bei der Rauchpause. Alle die auf dem Bau gearbeitet haben und die Nachmittage an der Sonne ohne vorgesehene Pause kennen, wissen, dass es kaum möglich ist die vier Stunden durchzuarbeiten ohne sich mal zwei, drei Minuten still zu halten. Einige Unternehmen, wie etwa die SBB, gehen noch einen Schritt weiter und versuchen mit einer Managementstrategie namens Kaizen ihre Angestellten dazu zu bringen, ihre eigenen Arbeitsprozesse zu straffen – oder zu optimieren, wie die Chefs es nennen. Kaizen fordert von jedem Arbeiter und jeder Arbeiterin sich bei jedem Arbeitsschritt zu überlegen, wie er effizienter durchgeführt werden könnte. Das Unternehmen ordnet dann aufgrund von diesen Anregungen zum Beispiel Maschinen neu an, lässt Werkzeuge anders verstauen oder Arbeitsprozesse neu zusammenstellen. Durch diese „Optimierung“ fallen Kleinst-

pausen innerhalb der Arbeit weg und führen für Arbeitskontrolleur_innen unsichtbar zu einer längeren Arbeitszeit. Wir alle kennen diese Kleinstpausen, die einen langen Arbeitstag angenehmer machen: Der Gang zum Kopierer, das Rumoren im Schubladenstock um das richtige Werkzeug zu finden, der Gang von einer Maschine zur nächsten. In dieser Zeit lässt es sich kurz abschalten und durchatmen, verspannte Glieder entspannen oder kurz das Gehirn lüften. Arbeitsphasen ohne sie werden extrem lang und kaum auszuhalten.

Das Letzte herauspressen

Dies sind zwei Arten der Verdichtung, die von kaum einer Gewerkschaft oder einer Arbeitsschutzorganisation wahrgenommen werden. Daneben gibt es auch noch einige spektakulärere Versuche, das Letzte aus den Arbeiter_innen herauszukitzeln. Etwa bei den Busfahrer_innen: Bei fast allen Betrieben zählt nur die produktive Zeit als Arbeitszeit. Das heisst wenn die Postautochauffeurin ihren Bus an der End-

haltestelle parkiert und eine halbe Stunde Aufenthalt hat, „geniesst“ sie ihre Freizeit. Dies führt dazu, dass die Arbeitstage bis zu vierzehn Stunden lang werden, auch wenn die Chauffeur_innen nur

acht Stunden oder im Extremfall noch weniger bezahlt kriegen. Bei den städtischen Verkehrsbetrieben, wie den VBZ, werden Verdichtungen im Fahrplan oft nicht durch zusätzliche Trams oder Busse mit zusätzlichen Chauffeur_innen erreicht, sondern durch kürzere Wendezeiten. Das heisst, dass die Fahrer_innen an den Endstationen nicht mehr die Beine vertreten oder aufs Klo können, da sie sonst verspätet abfahren würden.

Aus Serbien wurde diesen Sommer ein ganz extremes Beispiel bekannt: Die Arbeiter_innen in der FIAT-Fabrik in Kragujevac durften während ihrer gesamten Schicht ihren Arbeitsplatz nicht verlassen, auch nicht um auf das Klo zu gehen. Wenn sie nicht in die Hose pinkeln wollten, mussten sie sich Erwachsenenwindeln anziehen. Dies, obwohl auch ein Beispiel von Verdichtung der Arbeitszeit, ist etwas

ganz anderes als die ersten zwei Arten, da die Verweigerung des Toilettengangs selbst fundamentalste bürgerliche Rechte verletzt.

Druck führt zu Überlastung

Aber auch durch die alltäglicheren Verdichtungen der Arbeitszeit werden die Arbeiter_innen nicht produktiver oder nur auf kurze Zeit. Der stete und stetig steigende Druck führt über kurz oder lang zu Überlastung und diese zu hohen Fluktuationen oder/und Burn-Outs. Niemand geht gern zur Arbeit, wenn die Anforderungen überrissen sind. Die Umkehrung ist auch wahr: Wenn du deine Arbeit selber einteilst, Pausen machen kannst, wenn du sie brauchst und sie machst, weil du den Sinn dahinter siehst, ist sie (fast) angenehm. Die Arbeit wird also auf eine Mehrheit der Leute aufgeteilt, die unter Überlastung ineffizient arbeiten, während andere Leute arbeitslos sind und kein Einkommen haben. Eine Lösung für das Problem der Arbeitsbelastung scheint daher zu sein, dass mehr Leute mit weniger Arbeitsstunden angestellt werden. Dann würde die Produktivität und die Zufriedenheit der Arbeiter_innen steigen. Doch eine Seite der paradoxen Arbeitssituation wird dabei nicht berücksichtigt: Es wird weltweit mehr als genug produziert. Autos etwa werden von Werk aus „auf Halde“ – also im Überfluss – produziert, um gegebenenfalls Konkurrent_innen aus dem Rennen zu werfen. Es ist also auf einer vernünftigen, bedürfnisorientierten Ebene gar nicht nötig, mehr zu produzieren. Doch die Mechanismen des real existierenden Wirtschaftssystems nehmen keine Rücksicht auf Bedürfnisse, weder auf die der Arbeiter_innen, noch auf die der Konsument_innen¹. Eine endgültige Entschärfung der Arbeitshetze kann deswegen nur aus der Abschaffung der Lohnarbeit kommen. Bis dann können wir uns organisieren und dafür kämpfen, dass die Bosse in den sauren Apfel beißen und tiefere Profite zugunsten unserer Lebensqualität akzeptieren müssen. Und bis wir das erreicht haben, weisst du sehr wahrscheinlich selber ganz genau, wie du dir auf deiner Arbeit ein kleines bisschen Erholung verschaffen kannst.

smf

¹ Die Bedürfnisse der Konsument_innen werden in fast allen Fällen von einem eigenen Wirtschaftszweig – der Werbung – geschaffen. Oder hattest du vor fünf Jahren ein riesiges Bedürfnis nach einem Smartphone? Oder kannst du dich noch daran erinnern, als im Laden 33 cl Flaschen mit Limonaden verkauft wurden?

Anarchistische Bücherwürmer

Ende September findet bereits zum vierten Mal in Biel/Bienne eine ganz besondere Büchermesse statt: Sie ist zweisprachig und am Anarchismus orientiert.

2010 fand zum ersten Mal in Biel/Bienne eine anarchistische Buchmesse statt. Gut 500 Besucher_innen besuchten die über zwei Dutzend Stände aus der Schweiz, Deutschland und Frankreich. Als Rahmenprogramm gab es Vorträge zur Theorie und Praxis des Anarchismus. Die Veranstaltung war ein voller Erfolg. Nicht zuletzt, da es gelungen war, die Büchermesse zweisprachig zu gestalten und Besucher_innen und Aussteller_innen aus deutsch- und den französischsprachigen Regionen anzuziehen. Wegen dieser positiven Erfahrung wurde im Jahr darauf eine zweite Ausgabe in ähnlichem Umfang wie die erste Messe durchgeführt.

Im August 2012 wurde in St. Imier ein internationaler anarchistischer Kongress organisiert, weswegen das Orga-Kollektiv der Büchermesse beschloss, die Büchermesse dorthin zu verlegen. Die dortige Büchermesse war dann um ein Vielfaches grösser als die in Biel/Bienne und zwar in allen Dimensionen: Sie füllte zu etwa Dreivierteln das Eishockeyfeld in der Eishalle von St. Imier, es waren Aussteller_innen aus dutzenden Ländern in mindestens acht Sprachen vertreten und die tausenden Besucher_innen des Kongresses stöberten fast alle einmal durch die Stände der Büchermesse.

Die Büchermesse in Biel/Bienne war natürlich nicht die erste ihrer Art. Schon vor gut 30 Jahren kam bei einer Handvoll Londoner Anarchist_innen der Wunsch auf, einen eigenen Anlass durchzuführen. Das Attribut „anarchistisch“ oder „libertär“ bezog sich einerseits auf die angebotenen Verlagsprogramme und andererseits auf eine bestimmte Auffassung, wie der Anlass auszusehen habe. Es ging nicht nur darum, möglichst viele Bücher zu verkaufen und viele Menschen für den Anarchismus zu interessieren, sondern auch darum, eine Plattform für Aktivist_innen und weitere kulturelle Veranstaltungen zu bieten. Anarchistische Auffassungen sollten zudem an der Buchmesse gelebt werden: Rassismus, Sexismus, Homophobie usw. hatten dort nichts verloren, dagegen wurde

viel Wert auf die „do-it-yourself“-Haltung von Besucher_innen und Anbieter_innen, Solidarität und Strukturen zur basisdemokratischen Entscheidungsfindung gelegt. Der „Anarchist Bookfair“ war im ersten Jahr ein Misserfolg: Gerade einmal ein halbes Dutzend Aussteller_innen nahmen am Anlass teil, und nachdem sich kaum ein_e Besucher_in blicken liess, entschieden sich die Anwesenden kurzerhand, die Buchmesse in ein Billard-Turnier umzufunktionieren. Doch der Enthusiasmus blieb trotz dieser ernüchternden Erfahrung, und der Anlass wurde Jahr für Jahr bekannter und grösser: Mittlerweile machen 100 Bücherstände und 40 Veranstaltungen die Buchmesse aus, welche pro Tag rund 3000 Besucher_innen anzieht. Doch längst ist die „Anarchist Bookfair“ nicht mehr die einzige ihrer Art. Alleine in Grossbritannien sind im Laufe der letzten Jahre ein gutes halbes Dutzend weitere anarchistische Buchmessen begründet worden. In Kanada und in den USA gibt es zwischen Frühling und Herbst kaum ein Wochenende, an dem nicht irgendwo ein solcher Anlass stattfindet.

Auch in Lateinamerika, wo anarchistische Buchläden und Bibliotheken eine grosse Tradition haben, gab es in den vergangenen Jahren einige Versuche, so in Monterrey (Mexiko) und São Paulo (Brasilien). Schliesslich tut sich auch auf dem Europäischen Festland in den letzten Jahren einiges in dieser Sache: Seit 2003 findet alle paar Jahre an einem anderen Ort die „Balkan Anarchist Bookfair“ statt; ebenfalls in Osteuropa gibt es seit 2006 die jährlich durchgeführte

„Anarhistički sajam knjiga“ in Zagreb und weiter eine anarchistische Buchmesse in Poznań (Polen). In Westeuropa fallen vor allem die spanischen Anarchist_innen auf, die in verschiedenen Städten regelmässig stattfindende „ferias del libro anarquista“ durchführen. Aber auch in Paris, Gent, Florenz, Lissabon, Dublin und 2010 mit Oberhausen zum ersten Mal in Deutschland gab es bereits entsprechende Anlässe. Die Konzepte haben sich über die Jahre kaum geändert, wenn auch die jeweiligen Programme sich massiv ausgeweitet haben: Viele der Anlässe sind heute Buchmessen, Kulturtage, Kleinkunsthöhen, Vortragsreihen, Filmzyklen und Begegnungsräume in einem.

Auch die diesjährige Ausgabe der Bieler Messe wird sich nicht auf das Feilhalten von Büchern beschränken: Es wird Fotoausstellungen, Diskussionsrunden, Lesungen, Veranstaltungen, ein Treffen von Infoläden, Konzerte und vieles mehr geben – und (fast) alles in deutsch und französisch.

Orga der Büchermesse



Solidaritätserklärung an die Kämpfenden bei der Heinrich-Böll-Stiftung

Bis nach Bern in der Schweiz haben wir von eurem Arbeitskampf gehört. Wir haben gehört, dass ihr gegen die prekären Arbeitsbedingungen bei der Heinrich-Böll-Stiftung (HBS), für eure Festanstellung und die Bezahlung nach Tarif kämpft. Was die HBS ist, wurde uns erst mit Nachschlagen klar: Eine dem Bündnis 90/Die Grünen nahe stehende Institution, welche laut Eigendefinition „die politische Bildung im In- und Ausland zur Förderung der demokratischen Willensbildung, des gesellschaftspolitischen Engagements und der Völkerverständigung“ als ihre Aufgabe sieht.

Wir erfuhren, dass das Bündnis 90/Die Grünen sich laut Lippenbekenntnissen ihrer Aushängeschilder für einen Mindestlohn von 8,50 € und gegen die Leiharbeit einsetzen. Die Praxis der HBS euch, ihr Technik- und Servicepersonal, durch Drittfirmen anzustellen widerspricht diesen Bekennt-



Aktion der FAU Berlin vor der Heinrich-Böll-Stiftung.

nissen fundamental. Mit grosser Empörung nahmen wir wahr, wie sich der Konflikt entwickelte: Die HBS stellte die ausgelagerten Angestellten nicht fest an, sondern versteckte sich hinter rechtlichen Konstrukten und wirtschaftlicher Notwendigkeit und stellte die prekären Arbeitsbedingungen so als normal und alternativlos dar. Als der Konflikt bekannter wurde, versuchte sich die Institution, welche laut Leitbild für die Verteidigung von Freiheit, Zivilcourage und streitbare Toleranz eintritt, den Arbeitskampf durch kalte Kündigungen zu erledigen. Die Stiftung beauftragte eine andere Leiharbeitsfirma mit der Lieferung der benötigten Arbeitskräfte. Die kalte Kündigung wird von der HBS auf äusserst zynische Weise begründet. Der Tariflohn sei lediglich 97 Cent höher, hätte

aber eine Neuausschreibung des Auftrags nötig gemacht. Wir hoffen, dass die Heinrich-Böll-Stiftung sich mit ihrem Zynismus selbst ein Bein stellt und dass der Kampf mit Unterstützung der FAU Berlin bis zu einem für euch erfolgreichen Abschluss weitergehen wird.

Wie ihr am eigenen Leib erfahrt, verunmöglichen Leiharbeit und andere Formen prekärer Anstellung ein gutes oder auch nur schon ein geordnetes Leben. Zwanzig Jahre sinkende Reallöhne in Deutschland und kalte Kündigungen von mehrjährigen Angestellten, wie bei der Heinrich-Böll-Stiftung, sind dafür die besten Beweise. Wir, von der Freien Arbeiter_innen Union Bern möchten euch deswegen gratulieren. Denn Gratulation und Unterstützung sind das, was jedem einzelnen Menschen zusteht, der aufsteht und „Schluss!“ sagt. „Schluss!“ zu Löhnen, von

denen niemand leben kann; „Schluss!“ zur Unsicherheit, ob in der nächsten Woche überhaupt Lohn verdient werden kann; „Schluss!“ zur extremen Aufsplitterung der Belegschaften in Einzelkämpfer_innen, die nichts miteinander zu tun haben.

Wir möchten deswegen euch, den kämpfenden Kolleg_innen

bei der Heinrich-Böll-Stiftung, zu eurem Entschluss, zu eurem Mut und Kampfwillen gratulieren. Wir werden unser Bestes tun, um euren Kampf in der Schweiz bekannt zu machen. Ausserdem möchten wir euch unsere weitere Unterstützung anbieten. Wir sind überzeugt, dass wir euch bei Bedarf praktisch unterstützen könnten, auch wenn die Heinrich-Böll-Stiftung keine Niederlassung in der Schweiz hat.

Wir wünschen euch viel Energie, um diesen Kampf zu gewinnen und ein Zeichen gegen jegliche Formen der Leiharbeit zu setzen.

Nieder mit der modernen Tagelöhnerlei!
In Solidarität

Freie Arbeiter_innen Union Bern

Protestwelle in Kolumbien

Mit Freihandelsabkommen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern ist es eigentlich immer das Gleiche: Industrieländer setzen immense Mengen von Agrarüberschüssen ab, wodurch die Preise so stark zerfallen, dass die inländischen Produzent_innen eingehen, wenn sie nicht subventioniert werden. Sogar die Kaffeebauern Kolumbiens sind nun von Kaffeimporten bedroht. Doch anstatt diesem Prozess tatenlos zuzusehen, veranstalteten die Kleinbauern Kundgebungen und Proteste. Was darauf folgte, war ein Sturm von Protesten: gegen Freihandelsabkommen, gegen die Gesundheits- und Bildungspolitik, für bessere Arbeitsbedingungen und für die Senkung der Treibstoffpreise. In wenigen Tagen hatte sich eine breite Allianz von Unzufriedenen Kolumbiens auf den Strassen versammelt und sich mit den Bauern solidarisiert. Die Regierung lehnte jedoch jegliche Verhandlungen mit der Begründung ab, dass sie nicht unter Druck verhandle und pumpte stattdessen Tränengas und Gummischrot in die Mengen, was die Protestwelle nur weiter radikalisierte. Bald wurden die Hauptüberlandstrassen verbarrikadiert, was zusammen mit dem Streik der Transportunternehmen zu Versorgungsengpässen in den Städten führte. Der amtierende Präsident Juan Manuel Santos verhängte schliesslich über der Hauptstadt Bogotá eine Ausgangssperre und kündigte an, die öffentliche Sicherheit unterstehe nun dem Militär. Doch auch das Austauschen von fünf Ministern liess die Proteste nicht abreißen, beharrten die Bauern doch auf direkten Verhandlungen, anstatt sich mit Versprechungen abspesen zu lassen.

Die Protestwelle kam zu höchst ungelegenen Zeiten für die Regierung: Diese stand gerade in Friedensverhandlungen mit den Guerillas der FARC. Deren Position wurde nun durch die Proteste um einiges besser, da sich die Forderungen der Bauern grösstenteils mit denen der FARC im Agrarbereich decken. Ausserdem sind nächstes Jahr Präsidentschaftswahlen und Präsident Santos ist fest entschlossen, diese zu gewinnen.

FAT

Anarchismus in Aktion

Der Folgende Text ist eine Übersetzung des Vorwortes in Colin Wards Buch „Anarchismus in Aktion“. Das Englische Original wurde 1973 erstmals veröffentlicht. Dabei handelt es sich auch um eine Einführung in den Anarchismus, aus der Sichtweise einer Organisationstheorie. Ich habe den Text übersetzt, weil er gut zum Artikel Vielfältigkeiten passt, den ihr im Anschluss findet.

„Nichts zu verkünden?“, „Nichts“. Also gut. Dann zu politischen Fragen. Er fragte: „Bist du Anarchist?“ Ich antwortete „...Zuerst, was verstehen wir unter ‚Anarchismus‘? Praktischer, metaphysischer, theoretischer, mystischer, abstrahierender, individueller, sozialer Anarchismus? Als ich jung war,“ sagte ich, „hatten all diese eine Bedeutung für mich.“ Darauf hatten wir eine sehr interessante Diskussion, mit der Folge, dass ich zwei ganze Wochen auf Ellis Island verbrachte.

- Vladimir Nabokov, Pnin (1953-1955)

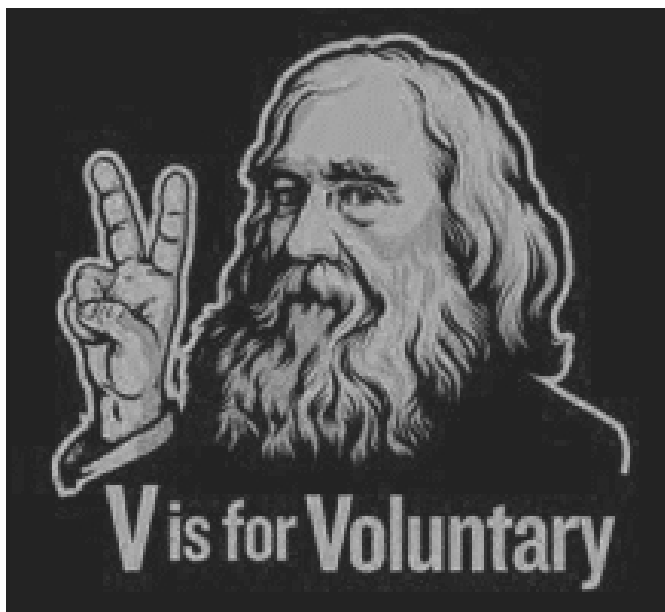
Was würdest du empfinden, wenn die Gesellschaft bereits existierte, in der du gerne leben möchtest? Abgesehen von ein paar kleinen, lokalen Schwierigkeiten wie Ausbeutung, Krieg, Diktatur und Hungersnot? Das Argument dieses Buches lautet, dass eine anarchistische Gesellschaft - eine sich selbst organisierende, hierarchiefreie Gesellschaft - immer schon da war, wie ein Samen unter der Schneedecke, begraben unter dem Gewicht vom Staat und seiner Bürokratie, unter dem Kapitalismus und seinem Müll, unter Privilegien und deren Ungerechtigkeiten, unter Nationalismus und dessen selbstmörderischen Gefolgschaften, unter religiösen Differenzen und deren abergläubischen Separatismen.

Von den vielen möglichen Interpretationsweisen des Anarchismus, suggeriert die hier präsentierte, weit weg vom Bild des Anarchismus als spekulative Vision einer zukünftigen Gesellschaft, dass es sich dabei um eine Beschreibung eines Modus menschlicher Organisationsweise handelt, basierend auf der Erfahrung des Alltagslebens, welche Seite an Seite mit und trotz der dominanten autoritä-

ren Trends unserer Gesellschaft operiert. Das ist keine neue Version von Anarchismus. Bereits Gustav Landauer beschrieb sie nicht als die Begründung von etwas neuem, „sondern als die Erneuerung und Wiederherstellung von etwas, das schon immer vorhanden war, etwas das Seite an Seite mit dem Staat existiert, wenn auch begraben und zerstört.“ Ein moderner Anarchist, Paul Goodman, erklärte: „eine freie Gesellschaft kann nicht eine ‚neue Ordnung‘ als Ersatz für die ‚alte

se die Kontrolle über ihre Arbeit haben, sondern weil dies zu tun ihre einzige Möglichkeit zur Gewährleistung ihres Lebensunterhaltes ist. Letztendlich sind es Regierungen, die Kriege vorbereiten und führen, selbst wenn Du es bist, der die Konsequenzen ihres Krieges erleidet. Aber sind es nur die Regierenden? Die Macht eines Staatsapparates, selbst der absolutesten Diktaturen, hängt von der Zustimmung der Regierten ab. Warum sind Menschen damit einverstanden, re-

giert zu werden? Es ist nicht nur Angst, was haben Millionen von Menschen von einer kleinen Gruppe professioneller Politiker und ihren angeheuerteten Schlägern zu fürchten? Es ist weil Menschen sich denselben Werten verschreiben wie ihre Regierenden. Herrscher und Beherrscher glauben an die Prinzipien von Autorität, von Hierarchie und Macht. Sie fühlen sich sogar



Ordnung‘ einsetzen, vielmehr ist es die Ausweitung der Sphären freier Handlungsräume, bis sie den grössten Teil des Soziallebens ausmachen.“

Du magst denken, dass ich mit der Beschreibung von Anarchie als Organisation absichtlich widersprüchlich bin. Anarchie magst du per Definition als das Gegenteil von Organisation betrachten. Doch das Wort bedeutet eigentlich etwas ganz anderes. Es bedeutet die Abwesenheit von Regierung, die Abwesenheit von Autorität. Letztendlich sind es Regierungen, welche Gesetze machen und durchsetzen, welche den ‚Habenden‘ ermöglichen die Kontrolle über die gesellschaftlichen Güter zur Ausschliessung der ‚Habenichtse‘ zu behalten. Letztendlich ist es das Prinzip der Autorität, welches gewährleistet, dass Menschen für den grösseren Teil ihres Lebens für jemand anderes arbeiten. Nicht weil sie es geniessen oder weil sie auf diese Wei-

selber privilegiert, wenn sie wie in kleinen Teilen der Welt tatsächlich geschehen, zwischen verschiedenen Lesarten der herrschenden Elite wählen können. Und trotz allem, im ordinären Leben erhalten sie die Gesellschaft mit freiwilliger Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe am laufen.

Anarchisten sind Menschen, die eine politische und soziale Philosophie aus der Tatsache machen, dass Menschen die Tendenz haben, sich für ihre gemeinsamen Vorteile zu vereinigen. De facto ist Anarchismus der Name, welcher der Idee gegeben wird, dass es für eine Gesellschaft möglich und wünschenswert ist, sich selber ohne Regierung zu organisieren. Das Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet ohne Autorität und seit den Griechen gab es jederzeit Advokaten der Anarchie unter dem einen oder

(weiter auf Seite 8)

anderen Namen. Der erste Mensch in modernen Zeiten, der eine systematische Theorie des Anarchismus herleitete, war William Godwin, kurz nach der französischen Revolution. Ein Franzose, Proudhon, entwickelte eine anarchistische Theorie der sozialen Organisationsweise, via föderalen Gruppen ohne zentrale Macht. Auf ihn folgte der russische Revolutionär Michael Bakunin, Zeitgenosse und Kontrahent von Karl Marx. Marx repräsentierte einen Flügel der sozialistischen Bewegung mit dem Fokus auf die Machtübernahme vom Staat, Bakunin repräsentierte den anderen, der nach der Zerstörung der Staatsmacht suchte.

Ein anderer Russe, Peter Kropotkin, versuchte den anarchistischen Ideen eine wissenschaftliche Grundlage zu geben, mit dem Nachweis, dass gegenseitige Hilfe – freiwillige Zusammenarbeit – eine ebenso starke Tendenz im menschlichen Leben ist, wie Aggression und der Drang zu dominieren. Diese berühmten Namen des Anarchismus kommen in diesem Buch vor, einfach weil das, was sie geschrieben haben, wie die Quäker sagen, für unsere Umstände spricht. Aber es gab tausende andere obskure Revolutionäre, Propagandisten und Lehrer, welche nie Bücher schrieben, welche ich nun zitieren könnte. Aber sie versuchten in fast jedem Land der Welt die Idee einer Gesellschaft ohne Regierung zu verbreiten, speziell in den Revolutionen in Mexico, Russland und Spanien. Überall wurden sie niedergeschlagen, und die Historiker_innen schrieben, dass der Anarchismus endgültig starb, als Francos Truppen 1939 Barcelona einnahmen. Aber 1968 wehten in Paris anarchistische Flaggen über der Sorbonne, und im selben Jahr wurden sie in Brüssel, Rom, Mexico Stadt, New York und sogar in Canterbury gesichtet. Ganz plötzlich sprachen die Menschen über das Bedürfnis nach einer Art von Politik in der gewöhnliche Männer, Frauen und Kinder ihr Schicksal selber entscheiden und ihre Zukunft selber gestalten. Sie sprachen über die Notwendigkeit von sozialer und politischer Dezentralisierung, über die Kontrolle der Industrie durch Arbeiter, über die Schülermacht in den Schulen, über die kommunale Kontrolle der Sozialfürsorge. Anstatt eine historische,

romantische Idee zu sein, wurde Anarchismus zu einer Einstellung gegenüber einer humanen Organisationsweise, die heute aktueller ist, als sie in der Vergangenheit je zu sein schien.

Das Thema Organisation und die damit verbundenen Probleme haben eine enorme und expandierende Schriftenflut produziert, wegen der Bedeutung des Themas für Hierarchien in Regierungsapparaten und der Verwaltung von Industrien. Sehr wenig dieser gewaltigen Schriftenflut bietet etwas von Wert für den Anarchismus, mit der Ausnahme seiner Rolle als destruktiver Kritiker oder Saboteur der Institutionen, die unser Leben dominieren. Es ist Fakt, dass während tausende von Schüler_innen, Student_innen und Lehrer_innen die Regierung behandeln, es kaum Personen gibt, welche die Nicht-Regierung¹ studieren. Es gibt eine unglaubliche Menge an Forschung über Methoden der Administration, aber kaum etwas über Selbstregulierung. Es gibt überbezahlte Kurse zu industriellem Management, ja ganze Bibliotheken wurden damit gefüllt und Managementberater_innen erhalten horrenden Entschädigungen, aber es gibt kaum Bücher, keine Studienrichtungen und sicher keine Entschädigungen für jene,

die das Management abschaffen und durch die Autonomie der Arbeiter_innen ersetzen wollen. Die Gehirne der Menschen sind in dieser Ideologie gefangen, und wir müssen eine Theorie der Nicht-Regierung, des Ohne-Managements aufbauen, aus einer kaum beschriebenen Geschichte und Erfahrung, weil es niemand für so wichtig hielt.

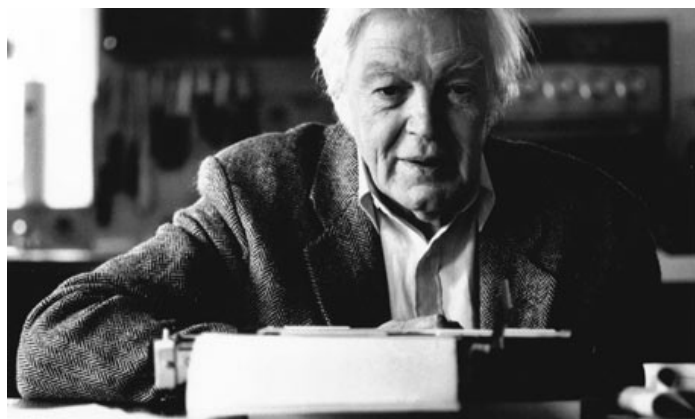
„Geschichte“, sagt W.R. Lethaby, „ist von denen geschrieben, die überleben, Philosophie von den gutbetuchten, die, welche untergehen, haben die Erfahrung.“ Wenn du aber beginnst, die menschliche Gesellschaft aus einer anarchistischen Sichtweise zu betrachten, entdeckst du, dass die Alternativen bereits da sind, im Zwischenraum dominanter

Machtstrukturen. Wenn du eine freie Gesellschaft bilden willst, sind die Teile bereits vorhanden.

s. deo

Non-governmental

Das Problem einer gegenwärtigen Übersetzung dieses Begriffes ist, dass er unter dem Namen Nicht-Regierungs-Organisationen von einer ganzen Sparte übernommen wurde. Innerhalb dieser Kategorie kann nicht eindeutig in Regierungsfreie und Regierungsunterstützende eingeteilt werden. Verkomplizierend kommt hinzu, dass sich ihre Funktionen und Vorgehensweisen nicht unbedingt auf obige Kategorisierung beziehen müssen. Die Aussage Colin Wards behält ihre Gültigkeit im Grossen und Ganzen trotzdem, denn obwohl seit den 1970ern durchaus mehr staatskritische Forschung gemacht wurde, ist das Thema der regierungsfreien Gesellschaft weiterhin fast ausschliesslich in der politischen Utopie zu finden.



Über den Autor

Colin Ward betätigte sich unter anderem als Architekt, er war auch Herausgeber der anarchistischen Zeitung *Freedom* und der Zeitschrift *Anarchy*, welche er mitbegründete. In dieser Zeitschrift publizierte er seinen Aufsatz *Anarchismus als Theorie der Organisationsweise* (*Anarchism as a Theory of Organization*), welcher seine Ideen wohl am meisten auf den Punkt bringt, siehe dazu auch den Artikel in „di Schwarzi Chatz“ vom Nov./Dez. 2010. In jenem Jahr war er 86 Jährig verstorben. Bis zu seinem Tod hat er mindestens 25 Bücher und Artikel publiziert, in denen er sich mehrheitlich mit Raum- und Wohnungsfragen oder der Erziehung und dem Schulsystem auseinandergesetzt hat.

¹ „Non-governmental“, siehe dazu den grauen Kasten.

Vielfältigkeiten

Anarchist_innen wollen keine Herrschaftsstrukturen. Daher geben viele Ad-hoc- oder Kleingruppen-Strukturen den Vorzug. Doch wie können Menschen eine Gesellschaft organisieren, ohne grössere Zusammenhänge herzustellen?

Immer wieder Pläne

Eines der immer wiederkehrenden Probleme in den Debatten um Basisdemokratie, Anarchismus oder Syndikalismus, dreht sich um die Frage, welches Problem auf welcher Organisationsstufe gelöst werden soll. Der Hauptwiderspruch dabei ist zwischen Mikro- und Makrostrukturen, zwischen lokalen Ordnungen und der globalen Einheit anzusiedeln.

Grundsätzlich ist die Aushandlung von Organisationsstrukturen auf einer bewussten Ebene erst nötig, wenn zu viele, zu heterogene oder zu weit auseinander lebende Akteurinnen und Akteure aufeinander treffen und zusammen arbeiten müssen.

Die Annahme, dass Anarchist_innen ohne Ordnung und ohne System auskommen wollen mag in Einzelfällen zutreffen, widerspricht aber dem Ansatz als Gesellschaftstheorie. Diese Ideale umzusetzen ist auf Dauer sehr schwierig, denn welcher Menschen verhält sich jeden Tag wieder neu? In sozialen Beziehungen bedeutet dies eine Repetition von Verhaltensweisen und Bezugsformen. Was wir wollen, ist vor allem mehr Spielraum und die Möglichkeit uns bei Gelegenheit anders Verhalten zu können.

Am Beispiel von Ad-hoc-Strukturen der gegenseitigen Hilfe, wie sie im ersten Moment nach Katastrophen oder bei spontanen Festen entstehen, lässt sich beobachten, wie kurz solche Momente sind. Wie schnell sich Aneignung und Kontrolle ausbreiten und wie sich daraus wieder dauerhafte Herrschaftssysteme verfestigen, ist beängstigend, auch dann noch, wenn der geplante herrschaftliche Eingriff des Staates abgezogen wird. Spontane, herrschaftsfreie, egalitäre Prozesse dagegen müssen gepflegt und aktiv am

Leben erhalten werden, selbst ohne externe Gegner_innen.

Nützlichkeiten

Die Diskussion um die Frage, ob gemeinsame Standards oder übergreifende Strukturen notwendig sind, ist uralte. Die Frage, ob der Mensch sich besser in zentralen oder dezentralen Strukturen organisiert, wird seit der Antike und unabhängig von der politischen Richtung gestellt. Im libertären Flügel hat die Frage jedoch eine grundlegende Brisanz.



Herrschafts- und hierarchiefreie Gesellschaften sind gegenwärtig schwer vorstellbar. Sympathisant_innen werden zwar gerne darauf hinweisen, dass die gewünschten Prinzipien, wie Basisdemokratie oder partizipative Strukturen, in der Praxis durchaus vorkommen. Basisdemokratische Institutionen und Initiativen haben damit sogar gewisse Erfahrungen gesammelt, sie sind in diesem Zusammenhang aber nicht gemeint. Vielmehr geht es um verdeckte oder eingebettete Prozesse, um einzelne Aspekte der Zusammenarbeit am Arbeitsplatz, um familiäre Beziehungen oder Ähnliches. Der Einwand, dass keine globale Institution dem Ideal entspricht, folgt sogleich. Und die Übersetzbarkeit solcher mikrosoziologischen Interaktionen in das gesamtgesellschaftliche Beziehungsgefüge ist sehr ungewiss. Schon einer der ersten Konflikte innerhalb der Bewegung, derjenige zwischen Bakunin und Marx, behandelte diese

Frage. Die Frage, ob der Staat zur Umsetzung von wechselnden Paradigmen dienen kann, oder die unveränderbare Verkörperung einer solchen darstellt, ist seit dem Konflikt der Urgesteine scheinbar im Sinne der zweiten Sichtweise in der Praxis belegt. Deutsch und deutlich: Der Staat, egal welcher Couleur, wird immer machtkonservierend und selbsterhaltend sein. Ideale etc. bleiben der organisatorischen Notwendigkeit untergeordnet. Da es im Streit nicht nur um den Staat, sondern auch um Gewerkschaften und andere die Massen vereinigende Institutionen ging, weicht sich diese Aussage zum Staat wieder auf. Je mehr eine Aufgabe im Zentrum steht, wie der Arbeitskampf bei der Gewerkschaft, desto wichtiger wird das Selbstverständnis der Entscheidungsträger_innen. Denn ihre Umsetzungsweise kann viel direkter mit der Aufgabe verglichen werden, wie innerhalb des Staatsapparates, wo die Aufgabenstellung viel zu umfassend ist. Ob es anschliessend um die Ausdehnung der Entscheidungsgewalt auf alle geht, oder umgekehrt die individuellen Akteurinnen und Akteure ins Zentrum zu stellen sind, wird in diesem Kontext zu einer Fangfrage.

Ob der Unlösbarkeit hat sich die Bewegung in Anarchist_innen, Kommunist_innen und viele andere mehr gespalten und jahrelang gegenseitig blockiert. Mal abgesehen davon, was die Vertreter_innen der einen Fraktion in der Praxis alles angerichtet haben, als sie an die Macht gelangten und ihre Ideale immer offener der „Realität“ anpassten, im obigen Sinne geschähe dies allen, die die bestehenden Institutionen übernehmen wollen.

Farbenspektrum statt Grauzonen

Diese dogmatische Diskrepanz ist selbstverständlich sehr unpraktisch. Wenn wir uns wünschen, dass die Menschen sich an den Strukturen und Entscheidungsfindungen beteiligen können, müssen die unterschiedlichen Kooperationsformen betrachtet werden. Für eine

(weiter auf Seite 10)

Vielfältigkeiten

(von Seite 9)

erkämpfbare Gesellschaftsform, was für mich eine Utopie ist, die sowohl auf moralischer Ebene ein zusammenhängendes Konzept bietet und der kollektiven Aushandlung dienende praktische Ansätze vorschlägt, benötigen wir Antworten, welche Problem für Problem handhabbar macht.

Eine Ebene der Diskussion kann mit dem Beispiel der Normierung und der industriellen Standards verdeutlicht werden. Selbstverständlich können wir jedes gekaufte Gerät in die Steckdose stöpseln – innerhalb der Landesgrenzen. Von dort zum Handy-Akku oder ähnlichem geht das nicht, selbst innerhalb derselben Konzerne wird mit unterschiedlichen Anschlüssen „Mehrwert“ realisiert. Netzwerke und Geräte, die fast jede_r hat, sollten nicht für jede neue Produktidee zu einer globalen Vollversammlung führen. Somit braucht es Kriterien für die Standardentwicklung, die selbstverständlich von aussen in die eigene Initiative einfließen.



Es wäre vollkommen unsinnig, wenn jedes Land oder Dorf andere Gleisbreiten hätte. Solche Standardisierungen fliessen dann von aussen in die eigene Initiative hinein.

Eine andere Ebene kristallisiert sich in der Nachhaltigkeitsdebatte heraus. Unser Wunsch, nicht in einer verschmutzten, also in einer nicht schädlichen Ökosphäre leben zu müssen, stellt die Einzelnen vor das Problem kurzfristige individuelle Nutzen gegenüber langfristigen gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen hinten an zu stellen.

Ein letztes Beispiel ist in der Erziehungsfrage angesiedelt. Mit dem Paradigma, dass Menschen Gemeinschaften nach ihren eigenen Regeln formen können, produziert sich ein Widerspruch, wenn Kindererziehung den einzelnen Gemeinschaften überlassen wird.

Um als Erwachsene und Unabhängige eine ‚freie Wahl‘ zu haben, müssen die Gemeinschaften verpflichtet werden nicht nur ihre eigenen Werte zu vermitteln, sondern ein holistischeres Weltbild zu lehren.

Die Fragen, die sich nur schon aus diesen drei Ebenen ergeben, fordern unsere Kreativität heraus. Sich hinter einem Dogma zu verstecken, und nur eine einzelne Position zu berücksichtigen führt auf ein Abstellgleis. Anstatt sich als Aktivist_innen zusammen zu tun, verliert sich die Diskussion in immer feineren Nuancen ohne vom selben zu sprechen. Die Produktion von Gegenständen darauf basieren zu lassen, dass sich Gruppen von Akteur_innen relativ unabhängig voneinander, das heisst ohne persönliche Vereinbarung, an Standards halten, die die Schnittstellen regeln, scheint möglich. Wie diese Standards überhaupt entwickelt werden, fordert die Basisdemokratie aber heraus. Beim Umweltschutz kann eine lokale Selbstverwaltung helfen, wenn sie den Produktionsprozess nicht als ausserhalb der

Politik stehend wahrnimmt. Im eigenen Alltag gilt es jedoch etwas mehr Mühsal auf uns zu nehmen. Holistische und liberale Erziehungskonzepte können entstehen, wenn mehrere Gesellschaftsformen für die Ausbildung zusammen arbeiten, und so vernünftiger Weise der Toleranz einen hohen Wert zuschreiben. Alle diese Aspekte zusammen verdeutlichen, dass den Akteur_innen eine zentrale Rolle zukommt. Nur unsere Energie, unsere Kompromissbereitschaft und der Spass an der Auseinandersetzung können die Vielfältigkeit gemeinsam mit weitreichenden Überkommen hervorbringen. Um die Reproduktion mündiger Akteur_innen (als agierende und kontextualisierende Personen) zu gewährleisten, dürfen die Übereinkünfte nicht zu Institutionen an sich werden, welche kontrollierend auf Bildung einwirken oder die Erziehung

an sich reissen.

Langfristig gesehen dürfte es stabiler sein, wenn die Autonomie der Gruppen in der Vernetzung mit Gleichberechtigten eingebunden ist. Schliesslich gilt es der Tendenz kleiner Gruppen sich zu Hierarchisieren und zu Dogmen zu verfallen entgegen zu wirken. Gerade wenn die Basisgruppen örtlich definiert sind, und darum werden wir bei vielen Problemen nicht herum kommen, entstehen gerne Verhaltensweisen der Abgrenzung, die mit der Einbindung in eine grössere Gesellschaft aufgedeckt werden können. Wichtig scheint mir, dass die vernetzende Struktur nicht über ideologische Werte definiert ist, sondern durch eine Aufgabe. Letztlich ist es die Praxis, welche uns eine konstruktive



Auseinandersetzung „abnötigt“, denn alle lokalen Gruppen leben auf demselben Planeten. Im Grossen und Ganzen gebe ich dem Lokalen den Vorzug, weil es unsrem Verhalten mehr zu entsprechen scheint, sicher aber weil es in der Geschichte immer zu beobachten war. Dezentralität bedeutet aber auch Vielfältigkeit, vor allem gemessen an den möglichen Entwicklungspfaden. Und wenn auch, wie Colin Ward in seinem Vorwort sagt, die Teil schon vorhanden sind, ist die Entwicklung auf Kreativität angewiesen. Um die bestehenden Herrschaften zu überwinden und um eine lebendige Gesellschaft voller Potentiale zum laufen zu bringen

s. deo

www.direkteaktion.org		Direkte Aktion
		[mehr als nur eine Zeitung]
	abonnieren? zeitung@faubern.ch	

Sonntags

Sonntags trugen wir immer saubere kleidung
Sonntag war irgendwie ein spezieller Tag

Man ging nicht zur Arbeit
Man stieg ins Auto und fuhr hinaus

Aus der Stadt
Ins Grüne

Abends fuhr man wieder nach hause
Müde vom Autofahren

Das Auto wurde dann abgestellt und dort blieb
Es dann die ganze Woche hindurch

Bis Sonntags
Dann stieg man wieder ins Auto und fuhr hinaus
Raus aus der Stadt ins Grüne

Manchmal am Samstag wurde das Auto
Gereinigt und frisch poliert

Ein glänzendes Etwas auf vier Rädern

Etwas was dazu gehörte wie Sonntags die saubere
Kleidung

Heute nach all den jahren ist die Kleidung
Die gleiche wie Wochentags

Und das Auto ist verkauft
Auch Wochentags geh ich ins Grüne

Von: Hans Marchetto

Fünf Uhr

Fünf Uhr in der Frühe
Steh ich am Bahnhof
Seh´ die Gesichter
Die Alten und grauen
Und selbst die Jungen
Sehen so aus
Als wäre die Arbeit
Nichts zum lachen
Nur ich grinse leise

Bei dem Gedanken
Zur Arbeit zu kommen
Und „meiner“ Firma
Für das wenige Geld
Den maximalen Schaden
Zuzufügen

von: Harald Stubbe

Lohnerhöhung

Zwei Prozent gibt es mehr Lohn
Die Frage ist, wem nützt das
schon
Nicht nur die Miete ist so teuer
Der Staat braucht für die Banken
Steuer
und Strom den gibt es nicht für
lau
auch Kohle will der RMV
da ist das Gas noch nicht bezahlt
der Frau ihr Lippe nicht bemalt
es braucht auch keiner hier zu
denken
der Aldi würde mir was schenken
Ich weiß es nützt kein Jammern
-Klagen
Auch nicht die NGG zu fragen
Es hilft kein Beten, keine Elfen
Wir können uns nur selber helfen

Von: Harald Stubbe

Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzudrucken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.

di schwarzi chatz
Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz



Spanien: Aufstand in Schwierigkeiten
Sparprogramme um Sparprogramme, Proteste um Proteste. Die Nachrichten aus Spanien bieten ein offizielles Bild. Wir stellen die dortigen sozialen- und Arbeiter_innenbewegungen und soziale Probleme stellen sich immer öfter. Dieser Erfahrungsbereich soll einen Einblick in die aktuelle Lage vor Ort liefern.

Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit
Hier bekommen ich was sagen
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit

Die Polizei wird bei Arbeitslosigkeit
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit

Die Polizei wird bei Arbeitslosigkeit
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit
Arbeitslosigkeit und Arbeitslosigkeit

abonnieren?

- Ich möchte die Direkte Aktion und di schwarzi chatz abonnieren (je 6 Ausgaben für 60.- oder mehr)
- Ich möchte nur di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 30.- oder mehr)
- Für Infoläden, Beizen und Weiterverteiler_innen haben wir spezielle Abos! Einfach per Mail nachfragen (zeitung@faubern.ch)

Vorname, Name:

Adresse:

PLZ/Ort: E-Mail:

Einsenden an:
di schwarzi chatz
c/o FAU Bern
Postfach 636
3000 Bern 25
oder:
zeitung@faubern.ch

